

Jahresempfang 2018

Rede von Wolfgang Teichert

Eurobürger und Gottescourage

2018 hat begonnen. Im eigenen Land sind wir mit den Folgen der vergangenen Bundestagswahl beschäftigt. In Europa gibt es eine berühmte Rede des französischen Staatspräsidenten Macron.

Unsere Frage in diesem Jahr: Was eigentlich verbindet uns alle hier – auch ganz persönlich – mit „Europa“. Emmanuel Macrons Satz: „Ich habe keine roten Linien, ich habe nur Horizonte“, so fragen wir gleich, löst das plötzlich alle Grenzen einfach auf? Ist es nicht eher so: Was unser guter, alter Kontinent braucht, ist eine Stärkung der Regionen und Länder? Eine Vertiefung der Demokratie, nicht eine Zentralisierung der Macht? Eher ein föderatives Modell, das die Regionen und Länder verbindet?

Wir jedenfalls wollen unser Augenmerk 2018 auf die Zukunft Europas, seine Risiken, Chancen, Gründe und Abgründe persönlich wie politisch, religiös wie mythologisch richten.

Wir tun das auch als eine Christliche Akademie, die ihre Partner hat, in mannigfachen europäischen Ländern wie in Skandinavien, England, der Schweiz und Italien.

Ich möchte nur zwei Punkte nennen.

Erstens: Wir richten unser Augenmerk auf eine nur zuerst schwierige Doppelverneinung. Für uns geht es darum, die Verweigerung von Bürgerlichkeit in Europa zu verweigern. Denn genau das haben im vergangenen Jahrhundert sowohl der Nationalsozialismus getan, als auch der Kommunismus. Sie verweigerten sich dem Bürgersein. Und auch in meiner Generation redete man eher vom Spießbürger, dem französischen Bourgeois als dem eurobürgerlichen Citoyen. Zu den Spießbürgern wollten wir gar nicht gehören. Denn auch heute sehen wir eine Art Rückkehr des Bourgeois, des Rentiers, des kleinen Sparers und Börsenspielers, also derjenigen, die der ökonomischen Utopie der Moderne huldigen und sich dem Traum eines leistungslosen Einkommens verschrieben haben. Wir sehen dabei, dass das Zerbrechlichste unsres Zusammenlebens in Gefahr gerät. Ich spreche (übrigens mit Peter Sloterdijk) über den kleinsten zwischenmenschliche Beziehungsraum, paradigmatisch verkörpert im Mutter-Kind-Feld. Der ist in unserer Gesellschaft im Allgemeinen ziemlich gut geschützt. Er ist in unserem Rechtssystem außerordentlich gut eingebettet, und man könnte die letzte Vaterfunktion des Staates darin sehen, dass er das ohne Grenzen garantiert. Man darf nicht vergessen: Der Vater ist, evolutionär gesehen, derjenige, der das Mutter-Kind-Feld schützt. Dieser uralte Pakt zwischen der Männerwelt und der Frauenwelt muß auch in der modernen Welt in geeigneten Formen wiederholt werden. Das Zerbrechlichste in allen bekannten Gesellschaften ist das Mutter-Kind-Feld. Es bildet das utopische

Zentrum des Kollektivs und zugleich auch das Wärmezentrum. Wenn das angetastet wird, misslingen die Menschenleben.

Wir geben dem Plädoyer von Hannah Arendt für Geburtlichkeit Priorität in unseren Themen und Tagungen und Thesen (VCH Werte, Lebenswerte)

Eine zweite Beobachtung: Hatten mittelalterliche Städte sich eine Außenmauer zugelegt, so hat das schöne Haus Europa (Sloterdijk nennt es ein „Komforttreibhaus“), in dem wir Menschen des Westens heute leben, keine Stadtmauern mehr, auch wenn diese Straße hier noch „Esplanade“ heißt. Das europäische Haus ist unbegreiflich offen, wie wir seit gut zwei Jahren nun mehr deutlich gesehen haben; mit weichen Grenzen, weswegen es ständig auf Verletzungen gefasst sein muss, ohne seine unentbehrliche Heiterkeit, aber auch seine Menschlichkeit, die sein Betriebsklima ist, zu verlieren. Allerdings kommt seit zwei Jahren ein Faktor ins Spiel den man bisher zu wenig beachtet hat. Die hohe Verletzbarkeit unserer Wohnorte, geht einher mit einer unglaublichen Elastizität, die bewirkt, dass Zerstörungen, Verluste, eingestürzte Häuser, zusammengefallene Korridore binnen kürzester Zeit ersetzt oder umgebaut werden können. Eine Lektion des 11. September 2001 lag auch darin, dass wir kurz nach dem Debakel die Information bekamen: An derselben Stelle wird bald wieder etwas stehen!

Und so leben wir, wie es an einem unserer Philosophieabende hier herausgefunden worden ist „in einer Spannung, die es ständig auszubalancieren gilt: Besitz und Bildung; Eigeninteresse und Gemeinwohlorientierung; zweckfreie Kreativität und zweckgebundene Nützlichkeit,-Religion und Vernunft.

Religion, ich nenne das ausdrücklich, immer noch ganz einfach verstanden als eine Bindung, gebunden und orientiert an jenem Messias, dessen Gestalt, Leben und Geschick in seiner Nach - Wirkung nicht nur den Zusammenbruch des römischen Reiches, sondern eben auch andere, neuere Großreiche überstanden hat.

Wir verweigern im Sinne dieser Bindung die immer wieder zu spürende Verweigerung, erst einmal das wahrzunehmen was ist. In unseren Freundeskreisen, besonders unter den Älteren, so nehme ich wahr, dominiert eher die „Wacht am Nein“. Konkret?

Digitalisierung nur als Beispiel für die Wacht am Nein. Man hört und liest und argumentiert: Digitale Vernetzung führe nicht automatisch zu mehr Diversität. Vielmehr „unterwirft sich der gläserne Bürger selbst Konformitätserwartungen und verschreibt sich einer neuen Unauffälligkeit.“(SZ). Oder: Sogenannte Algorithmen unterstützten die sogenannte *cognitive insularity*. *Inselhaftes Denken also*. Bei dem nur auf den Einzelnen zugeschnittene Angebot (bei Facebook etwa) würden nur solche Informationen, Meldungen Quellen und Personen bevorzugt, mit denen die Nutzer am häufigsten interagieren. Unter

Pluralismus ist dann nicht mehr der Umstand zu verstehen, dass eine Sache - etwa die Europapolitik - aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann, sondern dass eine Vielfalt nebengeordneter, voneinander unabhängiger Kommunikationsblasen besteht, die ihren jeweils eigenen Wahrheitsbegriff beanspruchen.

Ja. Solche Kritik hören wir zu Hauf. Aber ist das alles? Dies Warnen und Nein sagen und sich dabei gegenseitig bedenklich den Kopf schüttelnd zu bestätigen?

Und damit komme ich zum 2. Punkt: Wenn wir flanierend, singend, wandernd, diskutierend, gemeinsam essend das kleine JA vor den vielen Neins betonen, dann tun wir das aus einem besonderen Geist. Ich nenne ihn: **Gottescourage, als die Haltung des kleinen Jas – als Nein zum großen Nein.**

Diese Haltung der Gottescourage hat nichts zu tun mit vornehmer Zurückhaltung, denn vornehm geht die Welt zugrunde. Gottescourage oder übersetzt Gottes-Beherztheit ist für uns zuerst der Versuch, sich ein „ungeschminktes Bild“ von dem zu machen, was wirklich ist und darum wirkt. Augenschein sozusagen, selber Hinsehen und Hinhören!

Gottescourage ist deshalb zweitens die „Passion“, also das wirkliche Aushalten dessen, was wir wahrnehmen, also nicht auszuweichen oder in die Knie zu gehen.

Und drittens ist Gottescourage das Bemühen, Menschenfreundliches, Geburtliches, Biophiles nicht den Bach heruntergehen zu lassen, sondern festzuhalten und notfalls zu verteidigen. Gottescourage steht also der Zivilcourage als europäischer Bürgertugend kräftespendend zur Seite!

Viertens schließlich bedeutet die Haltung der Gottescourage, manchmal auch nur laut und deutlich „Halt“ zu sagen und eben auch die Kraft sich dazu geben zu lassen.

Abschlussfrage: Wie können wir aber sicher sein, dass unser gewonnener Blick auf die Wirklichkeit wirklich stimmt? Da wir irren können, brauchen wir den ständigen Dialog mit Andersdenkenden, auch mit dem „Anderen“, dem DU, wie Buber sagt. Das versuchen wir in Seminaren, auf Reisen, im jährlichen Symposium auf Sylt zu inszenieren, zu diskutieren und dann auch zu dokumentieren (Nachzulesen auf der Webseite der VCH Seite Akademie).

Gottescourage also als eine Haltung, die dem verbreiteten Desinteresse an religiösen Fragen den Hinweis an die Seite stellt, dass die Texte der Religion große Literatur sind: Wir nennen hier die Psalmen, das Buch Hiob, das

Weihnachtsevangelium, die Gleichnisse der Evangelien, das Hohe Lied der Liebe, übrigens auch bei Paulus und die Visionen der Johannes-Apokalypse. Wir wollen damit vermeiden, wie der Schriftsteller Cees Nooteboom sagt, zu „Japanern der eigenen Kultur“ zu werden, wenn man die Denk- und Sinnangebote der jüdisch-christlichen Tradition gelangweilt ausschlägt. Wir glauben: Es fehlt etwas, wenn wir durch Museen gehen und die Bildprogramme der Alten Meister nicht mehr verstehen, weil wir die Bibel nicht kennen; es fehlt etwas, wenn wir gemeinsam die Klassiker der Literatur (wie jüngst auf der Rilkerreise nach Worpsswede, oder auf der Klassikerreise nach Weimar) lesen, aber blind sind für die Anspielungen und Verfremdungen biblischer Motive.

Kurz gesagt: Gottescourage ist immer der Aufbruch von Wissenden ins Ungewisse. Aber es geschieht im Vertrauen auf Gottes-Courage, die man traditionell mit Gnade bezeichnet, jene Gelassenheit, die bei aller Erfahrung von Schwierigkeiten und Widerständen mit unbändiger, geschenkter, gewisser Lebensfreude einhergeht. Von diesen Voraussetzungen leben wir. Und das heißt für unseren europäischen Beitrag neben der Proklamation eines pluralen, freiheitlich säkularen Europas hüten wir die Tatsache, dass Pluralität, Freiheit und Säkularität von Voraussetzungen leben, die sich nicht selber garantieren können.